

Interview

«Wir sind ein architektonisch operierendes Landschaftsbüro»

Projekte von Landschaftsarchitekten reichen vom Privatgarten bis zu weiträumigen Park- und Landschaftsgestaltungen. Die Branche hat in den letzten 30 Jahren einen grossen Wandel erfahren. Waren es früher Einzelkämpfer, die den Boden für die Akzeptanz dieser Disziplin bereitet haben, ist sie heute selbstverständlicher Bestandteil vieler Architekturprojekte und Wettbewerbe. Das «baublatt» unterhielt sich mit dem Landschaftsarchitekten Guido Hager über aktuelle Tendenzen.

Von Virginia Rabitsch

Man hört und liest von Landschaftsplanung, Landschaftsarchitektur und Freiraumgestaltung. Gibt es da klare Abgrenzungen?

Guido Hager: Das sind tatsächlich verschiedene fachspezifische Richtungen. Die Landschaftsplanung findet vor allem ausserhalb des Siedlungsgebietes statt, da, wo es um Renaturierung von Flüssen geht, um Meliorationen und um Richtpläne. Als Landschaftsarchitektur versteht man die Gestaltung eines Platzes, eines Parks oder, zusammen mit dem Architekten, eines Gartens um sein Gebäude. Die Freiraumgestaltung betrifft das Übergeordnete der Landschaftsarchitektur im Siedlungsbereich. Wir haben für Opfikon eine Freiraumgestaltung gemacht, das heisst, wir suchten für die Freiräume der Gemeinde eine Hierarchie, um ein prägnantes Bild, eine Atmosphäre zu schaffen.

In einer Buchbesprechung war zu lesen, die aktuelle Landschaftsarchitektur bewege sich zwischen Kunst und Wissenschaft, zwischen Erfindung und Gedächtnis, zwischen Mut zur Modernität und Achtung der Tradition. Was sagen Sie zu dieser Einschätzung, wo und wie würden Sie Ihre Arbeiten, Ihre Haltung positionieren?



Guido Hager in seinem Büro in Zürich.

Im Prinzip beinhaltet Landschaftsarchitektur all dies. Doch Kunst agiert frei von einem Auftrag. Die Wissenschaft ist gebunden an eine Fragestellung, unabhängig von einem Auftraggeber. Unsere Arbeit ist sehr auftraggeberbezogen. Trotzdem verstehen wir unseren Beitrag als Recherche, als Forschungsarbeit zu Themen, die in einem Auftrag innewohnend sind.

Erfindung und Gedächtnis als zweites Stichwort: Ich würde unsere Arbeit immer als Erfindung bezeichnen, als «Haute Couture». Das Gedächtnis spielt bei uns eine sehr wichtige Rolle. Wir arbeiten viel mit historischen Gärten, mit Gartengeschichte und wissen deshalb, etwas platt ausgedrückt, dass alles schon einmal da war. Der Mut zur Mo-

dernität ist nicht das, was wir uns zuoberst auf die Fahne geschrieben haben. Ich denke, der Begriff «innovativ» interessiert uns mässig. Für uns ist die Achtung der Tradition wichtig, wir suchen die Konsistenz und das Weiterführen einer Linie. Gleichzeitig wollen wir natürlich unseren Beitrag aus der aktuellen Zeit heraus entwickeln.

Plant ein Architekt ein Gebäude, muss er zwar mit üblichen Abnutzungs- und Alterungserscheinungen rechnen, im Übrigen wird sich sein Werk – von selbst – kaum verändern. Sie planen «Natur», diese wechselt ihr Erscheinungsbild nicht nur von Jahreszeit zu Jahreszeit, sondern auch im Laufe der Jahre. Das heisst, Sie müssen bei Ihren Planungen den Faktor Zeit bzw. das Wachstum und die Entwicklung von Bepflanzungen mit einbeziehen. Wie meistert man diese Herausforderung?

Wir wissen, wie gross ein Baum normalerweise wird. Damit kann auf zwei Arten reagiert werden: Man kann den Baum in einem Abstand pflanzen, um ihn voll zur Entfaltung zu bringen. Wir können den gleichen Baum aber auch viel enger pflanzen. Dies ergibt ein völlig anderes Strassen-, Park- oder Platzbild. Man sagt immer: die

Bild: zvg

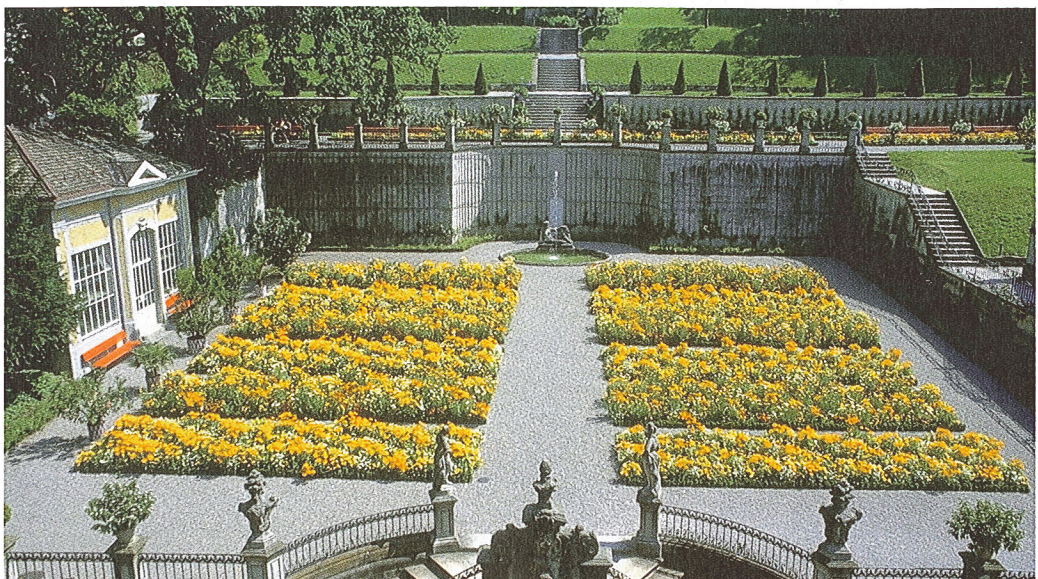
bösen Gärtner! Zuerst pflanzen sie zu viele Bäume und dann müssen diese wieder geschnitten werden. Aber das ist gärtnerisches Handwerk. Es ist eine gärtnerische Tradition, mit Bäumen zu arbeiten, im Wissen darum, dass sie sich selbst aufständern, dass sie einen langen Stamm bilden, wenn sie zu eng gepflanzt wurden oder dass sie geschnitten werden können. Das erzeugt eine ganz andere Spannung.

Die Bäume sind eines, aber Sie pflanzen ja auch Sträucher und Blumen. Und da wird sicher alles, auch die Farben und Formen, mitberücksichtigt!

Ja, alles, bis zum letzten Detail, wird minutiös vorgedacht. Man kann in die Natur eingreifen, indem man ergänzend auf einen bestehenden Park einwirkt, auch mit minimalen Eingriffen. Solch kleinste Massnahmen können die Natur in eine andere Form, in einen andern Verlauf bringen, so dass sie auf einmal eine neue Bedeutung erhält. Das hat etwas mit Wirkung zu tun, mit dem Sehen. Und wir wollen die Sehgewohnheiten des Betrachters mitbeeinflussen.

Können Sie an einem Beispiel erklären, wo und wie Sie mit einem kleinen Eingriff grosse Veränderungen erzielt haben?

Ja, ich kann Ihnen dies wieder am Beispiel der Bäume in der Stadthausanlage Zürich aufzeigen: Als wir das Projekt in Angriff nahmen, wusste man nicht, weshalb die Bäume so verstreut dort stehen. Wir haben recherchiert und den Grund herausgefunden. Die Anlage stammt aus dem 19. Jahrhundert. Damals verliefen geschwungene Wege im Rasen, begleitet von Bäumen. Ab den 1930iger-Jahren wurden die Rasenflächen wegen des Marktes asphaltiert, sodass die Bäume plötzlich ohne erkenn-



«Wir restaurieren in Zürich den Rechberggarten. Dort, wo historische Befunde fehlen, möchten wir in einer angemessenen Art zeitgenössisch weiterbauen.»

Bild: Hager Landschaftsarchitektur AG

bares System im asphaltierten Platz standen. Wir haben alle alten Bäume stehen lassen und haben ein neues Raster über den Platz gelegt. Um den Markt beizubehalten, wollten wir nicht wieder geschwungene Wege, sondern den baumbestanden Platz belassen. Diese Überlagerung der Bäume aus der alten Anlage mit dem

ZUR PERSON

Guido Hager (50) studierte an der Hochschule Rapperswil Landschaftsarchitektur, nachdem er zuerst eine Lehre als Landschaftsgärtner und als Florist abgeschlossen hatte.

1984 gründete er ein eigenes Büro für Landschaftsarchitektur in Zürich in den Bereichen Objektplanung, Freiraumgestaltung und Gartendenkmalpflege. Er ist Mitinhaber der 2000 gegründeten Hager Landschaftsarchitektur AG und der Hager International AG mit über 45 Mitarbeitern.

Seit 1994 ist er Projektleiter Icomos-Listenerfassung historischer Gärten und seit 1997 Konsulent der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege.

neuen Raster ist eine erste Wahrnehmungsänderung. Die zweite bestand darin, dass wir den Kronenansatz nicht wie üblich bei drei Metern, sondern wie bei den alten Bäumen auf fünf oder sechs Metern Höhe ansetzten. Dies wirkt viel offener und lockerer, wie eine Halle. Es ist nicht so wichtig, dass man das Grün des Baumes sieht, sondern dass man den Eindruck hat, im Schatten wandeln zu können. Die dritte Beeinflussung der Wahrnehmung entstand dadurch, dass wir wieder mit zehn verschiedenen Baumarten gespielt haben, wie es ursprünglich war. Jeder Baum erzeugt ein anderes Schattenspiel, dadurch ergibt sich ein ganz leicht nuanciertes Bild auf dem Platz. Das ist das Spezielle dieser Anlage, etwas, das wahrscheinlich die wenigsten Leute realisieren. Aber es ist mehr, als wenn irgend jemand irgendetwas macht. Genau das ist unser Anspruch an die Landschaftsarchitektur, dass wir etwas weiter gehen. Bei uns werden Nuancen und Stimmungen, die so etwas auslösen können, geplant.

Sie haben zum Thema Landschaftsarchitektur und Denkmalpflege geschrieben und

unterrichtet. Seit wann ist dies ein Thema?

Mein erster Auftrag war ein Pilotprojekt zu einem Parkpflegewerk. Die grundlegende Frage ist immer wieder, wie in der Architektur auch: Wann darf man rekonstruieren, wann nicht? Ich denke, es wird nie eine allgemein gültige Antwort geben. Die Liebfrauenkirche in Dresden wurde gegen die Meinung von wichtigen Fachleuten rekonstruiert und das Publikum ist begeistert. Wir restaurieren in Zürich den Rechberggarten. Dort, wo historische Befunde fehlen, möchten wir in einer angemessenen Art zeitgenössisch weiterbauen. Dies stösst bei Fundamentalisten auf enormen Widerstand, weil sie auch diesen Garten rekonstruieren möchten.

Was muss man sich denn unter einem Parkpflegewerk vorstellen?

Es ist eine Dokumentation, in der die historische Anlage ausführlich beschrieben wird. Zuerst wird der Bestand aufgenommen. Anhand von alten Plänen, Rechnungen und Fotografien wird die Entstehungsgeschichte aufgezeichnet. Dann

wird der Ist-Zustand mit Beschreibungen, Fotografien und Plänen dokumentiert. Darauf folgt eine Analyse des Zustands der einzelnen Elemente und der historischen Zugehörigkeit der einzelnen Teile. Zustandsanalyse und historische Zuordnung sind die relativ leicht nachvollziehbaren objektiven Kapitel des Parkpflegewerks. Der eher subjektive Part sind die gestalterischen Qualitäten und die Atmosphäre. Da versucht man zu beschreiben, was früher einmal gewesen sein könnte, welches die Defizite und welches die grossen Qualitäten sind. Erst dann, wenn dies alles ermittelt wurde, kommt das Wichtigste, der Schutzwert. Es gibt verschiedene Schutzstufen, die auch wieder in einem Plan festgehalten werden. Daraus wird der Idealplan erstellt, der darüber Auskunft gibt, wie die Anlage idealerweise weiterentwickelt werden soll. Auf Grund dieses Planes werden dann Pflege- und Sanierungsmassnahmen festgelegt. Solche Parkpflegewerke haben wir für über 70 Parks, Plätze, Gärten oder Schulhausanlagen gemacht – eine sehr spannende Arbeit.

Die Ansprüche an den öffentlichen Raum haben sich verändert. Spricht man heute von Platzgestaltung, denkt kaum jemand mehr an einen Platz mit einer Statue. Mit welchen Fragen sehen Sie sich bei Platzgestaltungen konfrontiert?

Ja, ich finde das Beispiel der Statue sehr schön. Wenn ich mir einen Platz vorstelle, dann denke ich immer, wir alle sind heute diese «Statue». Und ich muss einen Ort schaffen, wo ich mich immer in der Mitte fühle, oder wo ich immer als Statue stehen möchte. Dass ein Platz multifunktional sein und Markt, «Chilbi» und all diese Dinge ertragen muss, das versteht sich von selbst. Das ist Handwerk. Ich denke an den Helvetiaplatz in Zürich, den



«Jeder Baum erzeugt ein anderes Schattenspiel, dadurch ergibt sich ein ganz leicht nuanciertes Bild auf dem Platz.»

viele Leute nicht mögen, weil er zu leer ist. Doch der hat im Prinzip alles: auf der einen Seite den Brunnen mit Bäumen, auf der andern die Skulpturengruppe von Karl Geiser, die an die Familie, an die bürgerlichen Werte appelliert, und die Mitte ist frei. Das ist für mich ein toller Platz. Als er entwickelt wurde, hatte es noch weniger Verkehr, das ist heute natürlich oft ein Problem.

Sie haben soeben den Wettbewerb für die Gestaltung des Breitenrainplatzes in Bern gewonnen. Da scheint der Verkehr ja auch eine wichtige Rolle zu spielen.

14 000 Fahrzeuge pro Tag, das ist enorm. In diesem Fall war es ja auch so, dass vor zehn Jahren ein Projekt abgelehnt wurde, weil es einseitig den Verkehr betont und eine Trennung gemacht hat von Verkehr und Aufenthaltsbereich. Das ist out. Wir möchten, was in Zürich am besten der Paradeplatz illustriert. Dort wurde mit Entrümpeln, Bereinigen und mit

einer verstärkten Präsenz der Fassaden versucht, den Eindruck eines Gefässes zu erwecken, wo ich aus einem Tram aussteigen und ins nächste einsteigen kann und wo ich weiss: Wow, ich bin am Paradeplatz umgestiegen! – oder eben: Ich steige am Breitenrainplatz um. Der Breitenrainplatz ist kein Stadt-, sondern ein Quartierplatz. Die Quartierbevölkerung möchte diesen wieder zurückbekommen. Ich glaube, am Breitenrainplatz hat unser Projekt gewonnen, weil es eben das Gefühl hingebracht hat, man befindet sich in einer Einheit, in einem Gefäss. Wir haben die vorhandenen Bäume weitgehend erhalten und so dicht wie möglich ergänzt. Dadurch wird der Platz anwohnerfreundlich. Das hohe Aufasten der Bäume – eine Besonderheit unseres Büros – belässt dem Platz seine städtische Wirkung, die Fassaden bleiben sichtbar.

Nun noch eine Frage zu einem hochaktuellen Schlagwort, die Nachhaltigkeit. Was ist nachhaltige Landschaftsarchitektur?

Ich glaube, dass das Thema auf ganz verschiedenen Ebenen zum Tragen kommt. Wir sind ein architektonisch operierendes Landschaftsbüro, wir kommen nicht aus der Ökologiebewegung. Aber Ökologie spielt in unseren Anlagen eine wichtige Rolle. Ein relativ neuer Aspekt, der vor wenigen Jahren aufkam, ist die Gender-Thematik. Das heisst, es werden auf speziellen Plänen die Orte eingetragen, welche eher für Mädchen oder für Knaben sind, und es werden die Altersklassen bezeichnet. Die einen sollen sich entfalten können, ohne von den anderen gestört zu werden. Das sind natürlich schon Aspekte der Nachhaltigkeit, die weiter gehen als die Frage, ob ich einem Baum genügend Lebensraum lasse, ob ich das Wasser nicht verschwende oder ob ich versuche, Beläge einzubauen, die nicht Sondermüll sind. Das Beste wäre natürlich, nichts zu machen, aber das bringt keinen Fortschritt. Leben bedeutet immer Wechsel und Veränderung.